

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Nr. 44.

Mit der Illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Leipzig Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ (ausg. Abends außer an Sonntagen und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1.60 monatlich 55 Pf. Postgebühren Nr. 1.20 a. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltenen Zeilen oder deren Raum 15 Pf., für Berclamungsb., Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., anderweitige Anzeigen 20 Pf. Tarife für die nächst. Nummer müssen bis 4 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 44.

Dienstag, den 21. Februar 1899.

6. Jahrgang.

Dies ist eine Beilage.

Präsident Loubet.

„Le roi est mort, vive le roi!“ Der König ist tot, es lebe der (neue) König! Die französische Republik hatte vierzig Stunden nach dem Tode Faures bereits wieder ein Oberhaupt. Hienach statt vollzog sich die Wahl. Gleich im ersten Wahlgange wurde der Senatspräsident Loubet mit 483 Stimmen gegen 279, die auf den schlaunen Fuchs Meline fielen, gewählt. Ueber den Wahlakt wird berichtet:

Um 1 Uhr erklärt Loubet die Nationalversammlung unter dem Beifall der Linken für eröffnet. Nachdem Loubet einen Stimmzähler ausgelost hatte, begann die Abstimmung bei dem Buchstaben D. Als erster giebt der Deputirte Donsette seine Stimme ab. Deroudele will, als er seinen Stimmzettel abgibt, von der Tribüne aus sprechen, was Loubet unter dem Widerspruch der Rechten und dem Beifall der Linken unterdrückt. Als Deroudele darauf besteht, sprechen zu wollen, und den Saalbedienern, die ihn daran hindern wollen, Widerstand leistet, flürzen einige Sozialisten auf ihn, um ihn von der Tribüne zu vertreiben, die Deroudele endlich verläßt. Auch Drumont will sprechen, wird aber ebenfalls daran gehindert. Von der Journalisten-Tribüne ruft in diesem Augenblick der Anarchist Sebastian Faure: „Nieder mit den Jesuiten!“ Der Redakteur Papilland von der „Libre Parole“ ruft dagegen: „Nieder mit den Juden!“, worauf Faure und Papilland handgemein werden. Wandry d'Asson ruft, als er am Sprechen verhindert wird: „Hoch der König!“ „Hoch die Armee!“

Während der Abstimmung verlassen viele Senatoren und Deputirte den Sitzungssaal, um sich in den Galerien wo bald ein wahres Gedränge herrscht, mit ihren Freunden zu unterhalten. Die für das Publikum bestimmten Tribünen sind dicht besetzt, in der Diplomatenloge bemerkt man den italienischen Vorkämpfer. Meline geht durch die Galerien, hält in ostentativer Weise einen auf Loubet lautenden Stimmzettel in der Hand und sagt laut: „Ich stimme für Loubet!“ In den Wandelgängen herrscht große Bewegung. Lebhaftest Diskussionen finden zwischen den Nationalisten statt, die Loubet heftig angreifen. Im Sitzungssaale wird indessen die Abstimmung fortgesetzt. Als Mageau und Meline einer nach dem andern ihre Stimmen abgeben, werden sie vom Centrum beifällig begrüßt, während die äußerste Linke lärmt. Um 3 Uhr wird die Abstimmung geschlossen und die Sitzung vertagt.

Nach Wiederöffnung der Sitzung verkündigt Senator Frank Chauveau die Wahl Loubet's, der die Wahl annimmt. (Lang anhaltende Bravos bei der Linken und im Centrum, heftiger Lärm auf der Rechten.) auf der Linken erklingen die Rufe: „Es lebe die Republik!“ Dann wurde die Sitzung aufgehoben.

Nach Schluß der Präsidentenwahl begab sich Senator Frank Chauveau in Begleitung zahlreicher Mitglieder des Kongresses zu Loubet, der in einem Nebenraume das Ergebnis der Wahl abwartete, theilte ihm das Resultat mit und richtete einige Worte der Befriedigung über seine Wahl an ihn. Präsident Loubet erwiderte, er werde alles thun, was in seinen Kräften stehe, um den Wünschen des Landes zu genügen und die Vereinigung aller Republikaner wieder herzustellen, die die Ereignisse der letzten Zeit in Frage gestellt hätten. Die Anwesenden zollten Loubet warmen Beifall.

Ministerpräsident Dupuy übergab darauf dem Präsidenten Loubet die Exekutivgewalt und brachte ihm seine Glückwünsche dar. Loubet dankte und fügte hinzu, daß er auf die weitere Unterstützung des Kabinetts rechne; er schloß mit einer neuen Aufforderung zur Einigung aller Republikaner. Zahlreiche Senatoren und Deputirte begaben sich zu Loubet, der alle in liebenswürdigster Weise aufnahm. Beim Empfang einer Abordnung der Journalisten richtete Loubet die Bitte an die ganze Presse, für Einigung und Beruhigung zu wirken. Loubet fuhr vom Schloß in einem Landauer in Begleitung Dupuy's nach dem Bahnhof. Die übrigen Minister folgten. Auf dem Wege nach dem Bahnhof wurde der Präsident von der Menge mit den Rufen: „Es lebe die Republik! Es lebe das Heer! Es lebe Loubet!“ freudig begrüßt. Auch die Rufe: „Es lebe Meline!“

wurden laut. Um 5 Uhr hatte Versailles wieder sein gewöhnliches Aussehen.

Als Präsident Loubet im Ministerium des Aeußeren war, überreichte ihm Ministerpräsident Dupuy die Demission des Kabinetts; Loubet bat jedoch Dupuy, im Amt zu bleiben. Der Ministerrat tritt am Dienstag zusammen. Aus dem Elisee kehrte Loubet in seine Wohnung im Luxemburgpalast zurück.

Als Präsident Loubet mit den Ministern den Bahnhof St. Lazare verließ, wurde er von den nationalen Gruppen mit verschiedenen Blumen empfangen. Die Gruppen begaben sich dann nach der Statue der Jungfrau von Orleans in die Rue Rivoli; dort hielt Deroudele eine Rede, worin er seine Anhänger aufforderte, mit ihren Kundgebungen bis zum Tage der Beisetzung Faure's zu warten. Hierauf gingen die Nationalisten nach den Boulevards, wo lebhaftes Treiben herrscht. Vor dem Redaktionsbureau der „Libre Parole“ standen Manifestanten, die lärmten und laut schrien.

Gegen 7 Uhr begann es zu regnen; die Personen, die Kundgebungen veranstalteten, und die Neugierigen räumten infolge dessen die Boulevards.

Emile Loubet (sprich luhel) ist geboren am 31. Dezember 1838 zu Marianne (Depart. Drôme). Er studirte die Rechte und wurde 1876 vom Arrondissement Montelimar in die Deputirtenkammer gewählt, wo er der republikanischen Linken beitrug. Seit 1886 Senator, übernahm er im ersten Kabinett Tirard das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten, das er bis zum Sturze des Ministeriums, 3. April 1888, behielt. Als im Februar 1892 das Ministerium Freycinet zurückgetreten war, übernahm Loubet die Bildung eines neuen Kabinetts und das Portefeuille des Innern.

In dieser Stellung fällt er als Schiedsrichter bei dem großen Bergarbeiterstreit in Carmaux ein für die Streitenden günstiges Urtheil. Der Panamasandal brachte auch ihn zu Fall, er erklärte im Dezember 1892 seinen Rücktritt, behielt dann in dem neugebildeten Ministerium Ribot sein Portefeuille, mußte aber neuen Angriffen weichen und demissionirte am 10. Januar 1893. Am 16. Januar 1896 wurde er als Nachfolger Challemel-Lacour's zum Präsidenten des Senats gewählt.

Ueber die politische Bedeutung der Wahl Loubet's läßt sich der „Vorwärts“ wie folgt aussprechen:

Der Sieg Loubet's über Meline, das Haupt der französischen Schutzöllner, ist jedenfalls zu begrüßen!

Wie die Dinge in Frankreich liegen, ist es schon erfreulich, daß die Wahl eines von Aristokraten und Merkmalen genehmen Kandidaten vereitelt wurde. Zwar ist auch von Loubet nicht zu erwarten, daß er kraftvoll gegen die Umtriebe der Generalkäbler vorgehen wird. Jedenfalls aber dürfte er sich derselben weniger als sein Vorgänger gefällig zeigen.

Die Unglückspropheten, die eine Katastrophe ankündigten, sind Bligen gestraft; und die Lobredner der erblichen Monarchie, die uns immer vorleiern, die Erblichkeit verbürge den ruhigen Verlauf der Regierungsfolge, sind in Verlegenheit gesetzt. So ruhig, so geräuschlos, so maschinenmäßig präzise, wie dieser Präsidentenwechsel in der Republik Frankreich, hat sich kaum jemals ein Thronwechsel vollzogen — glatter und ruhiger keiner.

Wäge auch die weitere Entwicklung eine ruhige bleiben. Und möge es gelingen, die letzten Hoffnungen der militaristischen und pfäffischen Feinde der Republik halb vollständig zu zerstreuen und Frankreich auf den Weg friedlichen und freihethlichen Fortschritts im Inneren zu bringen.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 18. Februar 1899.

Aus dem Reichstage. Sehr mit Recht hat es der Reichstag für gut befunden, die Frage der Ausweisungen, trotzdem daß und gerade weil die Regierung Rede und Antwort verweigerte, recht ausführlich zu behandeln. Die besten Reden wurden heute von freistämiger Seite gehalten.

Sowohl der Abgeordnete Langemann, wie namentlich Herr Mündel, brachten den wahrhaft liberalen Standpunkt in ganz vortheilhafter Weise zum Ausdruck. Der Abgeordnete Mündel kritisirte in seiner bekannten, köstlich satirischen Weise den Triumph des Herrn von Köller bei Fackelzug und Trompetenklang und Herr Langemann rechnete mit den deutlichen Chauvinisten über ihr Nationalgefühl ab. Herr Langemann redete auch den Nationalliberalen in's Gewissen. Er erinnerte sie an ihre besseren Zeiten, wo sie auch noch manchmal auf das Wort „liberal“ einiges Gewicht legten. Als Antwort hierauf konnten sich die beiden nationalliberalen Redner, die Herren Dr. Sattler und Lehr, gar nicht chauvinistisch genug geben. Uebrigens wurde die Frage der Zulässigkeit des Reichstages von nahezu allen Mitgliedern des Hauses bejaht, nur die Konservativen und Antisemiten machten eine unglückliche Ausnahme. Fürst Bismarck faug so sehr das Lob der gegenwärtigen Regierung, daß der Glaube entstand, er werde über kurz oder lang wieder am Bundesrathstische erscheinen. Selbstverständlich erklärten die Redner der Partikularisten (Polen, Welfen) ihre volle Sympathie mit der unterdrückten dänischen Nationalität. Prädigtig war der Antipreußen-Rede des Herrn von Hedenberg, so wenig wir auch seine Schwärmerei für weiland König Georg von Hannover zu theilen vermögen. Ein kurzes, kerniges Schlußwort sprach noch Liebknecht: Es giebt zwei Deutschland, das eine, das alte Kulturland, das wir alle lieben, das andere, unser ostelbisches Junkerthum, der Antipode jeder Kultur.

36. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Niemand. Zunächst steht zur Berathung ein schleuniger Antrag der Abg. Agster und Gen. (SD.) wegen Einsetzung des gegen den Abg. Stadthagen bei dem kgl. Landgericht Berlin I wegen Verleumdung sämtlicher preussischer Landräthe usw. schwebenden Strafverfahrens für die Dauer der Session.

Debel (SD.): Meine Herren! Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf einige Minuten in Anspruch nehmen, weil die Sachlage in diesem Falle eine ganz einfache ist. Durch Erkenntnis des Landgerichts Berlin I wurde am 29. September 1897 der Abg. Stadthagen wegen Verleumdung des Berliner Polizeipräsidenten zu 6 Wochen Gefängnis verurtheilt. Das Erkenntnis wurde rechtskräftig und der Abg. Stadthagen hat in der Zeit vom 22. Januar bis 6. März 1898 die Strafe verbüßt. Am 18. November 1897 wurde dann der Abg. Stadthagen durch Erkenntnis desselben Gerichtshofes wegen der Delikte bestraft, die in unserm Antrag genannt sind und zwar mit 5 Monaten Gefängnis. Dieses Urtheil war Ende September 1898 rechtskräftig geworden. Es ist also das auf 5 Monate laufende Erkenntnis wegen Handlungen erfolgt, die vor dem früheren Erkenntnis gethan waren. Es hätte also dementsprechend auf Grund des § 19 des Strafgesetzbuchs und § 237 der Strafprozessordnung ein Nachverfahren eintreten müssen, bei dem im Minimum der Abg. Stadthagen zu einer Gesamtstrafe von 5 Monat 1 Tag, im Maximum von 5 Monat 41 Tagen hätte verurtheilt werden können. Merkwürdiger Weise wurde nun die Nothwendigkeit, ein solches Nachverfahren einzuleiten, sowohl vom Gerichtshof, als auch vom Angeklagten übersehen. Der Abgeordnete Stadthagen trat am 18. Oktober 1898 die 6 Monate Gefängnis an. Erst am 4. Februar kam man darauf, daß wegen der beiden Strafen ein Nachverfahren hätte eintreten müssen, und daß er, wenn er länger in Haft bliebe, möglicherweise mehr Strafe verbüße, als ihm von Rechtswegen zukomme. Er verlangte seine sofortige Freilassung. Die Staatsanwaltschaft ging auf diesen Antrag ein, und der Abg. Stadthagen wurde am 13. Februar 1899 aus der Haft entlassen. Es schwebt also jetzt dieses Nachverfahren zunächst wegen der beiden Strafen von 6 Wochen und 5 Monaten, wozu noch ein drittes Urtheil kommt vom Landgericht zu Hanau, am 11. Juli 1898 gefällt, in dem der Abg. Stadthagen zu einem Monat Gefängnis verurtheilt wurde. Die Einsetzung dieses Nachverfahrens bezweckt unser Antrag. Von den 6 Monaten und 6 Wochen Gefängnis hat der Abg. Stadthagen 5 Monate 9 Tage abgeübt. Bei der Gesamtstrafe könnte auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen im Minimum die Strafe von 5 Monaten 2 Tagen zusammengezogen werden; dann hätte er 7 Tage zu viel verbüßt. Im andern Falle aber könnte er im Maximum auf 5 Monat 70 Tage verurtheilt werden; dann hätte er noch ca. 61 Tage Gefängnis zu verbüßen. Auf alle Fälle könnte er für eine längere Dauer seiner Thätigkeit als Reichstagsabgeordneter entzogen werden. Da nun meines Erachtens es gar keinem Zweifel unterliegen kann, daß ein solches Nachverfahren mit zum Strafverfahren gezogen, also der § 31 der Reichsverfassung hier zur Anwendung kommen muß, so bitte ich Sie, unsern Antrag anzunehmen zu wollen.

Präsident Graf v. Helldorf: Die Diskussion ist geschlossen wir kommen zur Abstimmung.

Vasfermann (natl. [zur Geschäftsordnung]): Ich beantrage den Antrag Agster und Genossen der Geschäftsordnungskommission zu überweisen.

Debel (SD.): Ja, meine Herren, wenn von einer Seite des Hauses das Verlangen gestellt wird, den Antrag an die Geschäftsordnungskommission zu überweisen, obgleich die Sachlage vollkommen klar ist (Widerspruch rechts), so können wir uns dem nicht widersetzen.

Der Antrag Agster wird darauf an die Geschäftsordnungskommission überwiesen.

Es folgt die Fortsetzung der Besprechung der Interpellation des Abgeordneten Johannsen über die Ausweisungen in Nord-schleswig.

Denkmals (Wp.) Es ist keine Frage, daß diese Angelegenheit vor dem Reichstag gehört, denn es handelt sich dabei um die Ehre und Wohlfahrt des deutschen Reiches. Die Erörterung der Angelegenheiten im Abgeordnetenhaus genügt uns keineswegs. Dort stellt Herr Sattler mit Herrn Müller über das Nationalgefühl. Hier im Reichstag vertritt wie uns derartige Vermittlungen. Präsident Graf Wolffe: Ich darf doch annehmen, daß der Herr Abgeordneter nicht Mitglied dieses Hauses der Vermittlung seiner Partei beschuldigt hat.

Leuzmann (fortf.) Ich verbitte dem Herrn Präsidenten die richtige Auffassung meiner Worte (Große Heiterkeit). Zur Sache selbst will ich bemerken: Wenn wirklich bei einigen Dänen der Glaube vorhanden sein sollte, daß Schleswig fremde Dänemacht zurückgewonnen werden könnte, so ist das ein so unerschütterlicher Wunsch, daß dagegen die Anwendung von Gewalt sich in gar keiner Weise rechtfertigt. Wenn die Thätigkeit der dänischen Agenten aber nur auf die Erhaltung der Sprache und des nationalen Lebens gerichtet ist, so ist das ein Bestreben, das wir hochhalten sollten, gerade so, wie wir unsere deutschen Brüder in den russischen Oberschichten, die Sachen in Siebenbürgen auf den möglichsten Weise unterstützen. (Sehr richtig.) Wie kommt der Oberpräsident von Schleswig-Holstein, der doch lediglich Verwaltungsbefugnisse hat, dazu, für preussische Unterthanen eine ganz neue Strafe zu erlassen? Das ist Willkür und schändlich Deutschland. Ich weiß positiv von Annäherungen großer Befehlshaber bei deutschen Kadetten unter direktem Hinweis auf die dänischen Missionen. Es ist ferner bekannt worden, daß die Dänen ein zukunftsbedrohendes Moment in der schleswigschen Landwirtschaft haben. Wir haben alle Ursache, diesen Prozeß durch große Hülfsmaßnahmen nicht zu fördern. Aus Grund einer Verordnung von 1865 ist das Einbringen dänischer Vieher verboten worden. Man hat die Hochzeit eines Dänegers, als Schand, politisch überwachen lassen, weil die Gefahr vorlag, daß man dänische Vieher bringen würde! Ich möchte doch wissen, was Herr von der Moltke oder sonst einer der Herren dazu sagen würde, wenn die ihre Privatverpflichtungen immer ein Schuppenamt anwesend sein sollte? Bei jeder Hochzeit würde ein dänisches Lied gesungen und der Hochzeitgeber und einige Gäste werden zu Gefängnis verurteilt. (Hört, hört!) Wenn das nicht direkt widerrechtlich ist, dann weiß ich als Christ überhaupt nicht mehr, was Unrecht ist. Am meisten erbitternd haben aber, und darin muß ich dem Abg. Daniel vollkommen Recht geben, die Sprachverordnungen gewirkt. Man hat sich entschlossen, den Eltern bei der dänischen Erziehung ihrer Kinder das Erziehungsrecht zu nehmen. Wohin sollte das führen, wenn ein Richter über die Erziehung seiner Kinder entscheiden würde? Sie möchten am liebsten auch den sozialdemokratischen Vätern verbieten, ihre Kinder zu erziehen, aber das können Sie nicht, weil die Sozialdemokratie zu stark ist. Wegen das schwache Häuflein Dänen glauben Sie aber, sich das erlauben zu dürfen. Das ist eine brutale Grausamkeit ohne Gleichen. Es ist aber sogar vorgekommen, daß man einer Mutter das Recht entzog, ihre ganz kleinen Kinder, die noch gar nicht unterrichtet wurden, zu erziehen, weil die Mügigkeit vorlag, daß sie später verderblichen Einflüssen erliegen und man Rücksicht in der Erziehung hegen könnte. (Hört, hört!) Das ist doch wirklich unglücklich! Der preussische Justizminister ist da vollkommen berechtigt, als Aufsichtsbeamter gegen Richter, die solchermaßen ihr Amt in den Dienst einer politischen Partei stellen, einzuschreiten. Es ist von der wüthenden Agitation der Presse gesprochen worden. Auf dem Boden der bestehenden Gesetzgebung können Sie die dortige Presse aber nicht knebeln. Herr von Liebenow hat gemeint, daß das Steigen der Agitation dort auf die Schwäche der preussischen Regierung zurückzuführen ist. Dagegen spreche ich, daß die „Weiterz.“ sich hat schreiben lassen: Die falschen Maßnahmen, die eine kurzfristige, eigenmächtige und hochtrabende Bureaucratie dort ergriffen hat, haben zu Wege gebracht, was die dänische Presse nicht erreichen konnte.“ Die falsche bureaucratische Politik zurückzuweisen, ist unsere Pflicht. Wir wünschen, daß recht bald die Gegensätze zwischen Deutschland und Dänemark dort aufhören und nicht verstärkt werden durch eine Politik, die der Würde des deutschen Volkes nicht entspricht. (Bravo! links.)

Lehr (Wp.): Nachdem die preussische Regierung im Abgeordnetenhaus ihren Standpunkt zu den Ausweisungen klar und deutlich zum Ausdruck gebracht hat, konnte die Interpellation hier im Reichstage nur dem Zwecke dienen, Neben an die Draußenstehenden zu halten, nach Art der französischen Generale, die die Revanche-Jahre lebendig erhalten wollten. Das ist ja auch von Selten des Abgeordneten Johannes gelehrt. Er hat aber kein richtiges Bild von der dänischen Agitation geliefert. Einem Kalender von 1899 ist eine Karte beigegeben, auf der ganz Schleswig als zu Dänemark gehörig dargestellt ist (hört, hört! rechts). Von Verstärkungen der dortigen Bevölkerung die Wintersprache zu reden, kann keine Rede sein, denn das Dänische ist gar nicht die Muttersprache dieser Leute. Auch die Versammlungsfreiheit wird nicht in Frage gestellt; nur dem Mißbrauch derselben muß die Regierung entgegenzutreten (Lachen links). Die Herzogthümer Schleswig-Holstein sind mit dem deutschen Volke vereinigt „up ewig ungetrennt“. Das das so ist, ist das Bestreben der preussischen Regierung. Wir billigen ihre Maßnahmen, da sie diesem Zwecke dienen. (Bravo!)

Dr. Stockmann (Wp.): Das Vorgehen der preussischen Regierung bezweckt nichts weiter als die Abwehr unberechtigter ausländischer Einflüsse und den Schutz deutscher Interessen (Sehr richtig! rechts). Diese Debatten können nur die dänische Agitation stärken und ermutigen (Sehr richtig! rechts). Von einer Trübung unserer Beziehungen zu Dänemark kann keine Rede sein. Es ist viel über Sprachentwurm gesprochen worden. Die dänische Regierung ist aber viel vorwärtiger vorgegangen; sie hat das Deutsche nicht nur aus der Schule, sondern auch aus der Kirche und dem Religionsunterricht entfernt. Im Ganzen hat die preussische Regierung bei den getroffenen Maßnahmen nur ihre Schuldigkeit gethan, und meine Freunde werden ihr immer dankbar dafür sein. (Beifall rechts.)

Cl. Bock (Vole): Wir sind der Ansicht, daß die Zuständigkeit des Reichstages in der Behandlung solcher Fragen keinem Zweifel unterliegen darf. Wir wissen, was man in Preußen unter dem Deckmantel staatsrechtlicher Umtriebe gegen andersweitige Nationalitäten zu thun gewohnt ist. Die Maßregeln in Schleswig widersprechen den einfachsten Grundsätzen der Gerechtigkeit und Humanität. (Beifall.)

Fehr von Hohenberg (Wp.): Der Auffassung, daß das deutsche Reich für die Ausweisungsmassregeln verantwortlich zu machen sei, muß ich entschieden widersprechen. Das ist spezifisch und originell preussisch. (Sehr gut! Heiterkeit links.) Es ist selbstverständlich, daß, so lange wir zu Preußen gehören, wir auch verpflichtet sind, die preussischen Staatsgesetze zu beobachten; aber preussisch fühlend, das können wir nicht und wollen wir nicht. (Beifall.) Wir haben das, Gott sei Dank, auch nicht nötig angeht uns unterer rühmreicher Tradition. (Bravo!) Es ist schwer, hier seine Gefühle offen auszudrücken; die Erregung könnte mich veranlassen, die parlamentarische Ordnung nicht innezuhalten. Ein Betäubungsmittel giebt es, das ist der Humor, und den hat der Abg. Johannes auch bewiesen. Er weiß, daß der preussische Bureaucratismus es noch nie verstanden hat, sich Sympathie zu erwerben. (Sehr richtig, bravo! links) daß der preussische Bureaucratismus der beste Helfer seiner Wegener ist. Es ist jetzt schon so weit gekommen — und Herr Sattler wird mir darin Recht geben — daß selbst unsere hannoverschen Nationalliberalen nicht uns in das Lied einstimmen:

Wilde wide witt,
Wären wir nur die Preußen quitt.

(Lebh. Bravo und Heiterkeit.)
Fahren Sie nur so fort, meine Herren von der preussischen Regierung. Wir haben das gute Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. (Lebh. Beifall.)

Dr. Sattler (Wp.): Wir sind mit der nationalen Politik in Schleswig einverstanden. Kollege Liebrecht sprach von Standal; wir müssen uns der schleswigschen Zustände schämen. Solche Vorwürfe sind majestätisch; wir weisen sie zurück und protestieren dagegen. (Bravo bei den Vätern.) Unsere Schule soll demüthigt sein, von demselben Geiste erfüllt. Die Eingriffe in das Erziehungsrecht der Eltern bedauern wir übrigens auch. Bei allen solchen Maßnahmen können unmögliche Härten vor, die gewiß besser vermieden werden. Im Großen und Ganzen waren die Maßnahmen aber richtig. Sehr schädlich war die schwanke Behandlung der dänischen Studenten durch die Regierung, die die dänische Agitation immer wieder ermahnt hat. (Sehr richtig! h. h. Recht.) Die dänische Agitation läuft hauptsächlich auf eine Verdrängung Schleswigs von Preußen hinaus. Dem muß entgegengetreten werden. Ich habe nur den einen Wunsch, daß man jetzt nicht wieder schwankt, sondern dem einmal eingeschlagenen Weg weiter verfolgt. (Beifall rechts u. h. h. Platz.)

Mundel (Wp.): Ich habe aus der heutigen Verhandlung gelernt, daß es verheißene Arien von Patriotismus giebt; je mannichtlicher der Patriotismus ist, desto besser Willen wird er zu treiben im Stande sein. (Heiterkeit.) Der Mann, von dem im Landtage nicht gesprochen werden darf, oder hier gesprochen worden ist, der zweite Kanzler hat gesagt: „National sind wir alle.“ Ich glaube also auch, (Auf rechts: Liebrecht) der Abg. Johannes (Sehr gut! links.) Jeder faßt das Nationalgefühl auf, wie er versteht. Was die Ansichten verschiedener sind, ist eine zwar beharrliche, aber nicht aus der Welt zu schaffende Thatsache. Die dänische Agitation bilige ich gewiß nicht, aber eben so die deutsche Agitation loyal und friedlich verfahren. Einer dieser Parteigenossen, Herr v. Liebenow (Auf rechts: Reichspartei) kann das in unter Mameraden ganz egal (Heiterkeit) — hat gesagt: Wer legt die Bestimmung nicht aus wie einen Mord! Gewiß, es wird den Dänen nicht so leicht, plötzlich ihr preussische Nationalität zu schwächen. Herr von Müllers gute Absichten befreite ich gerührt, er ist ein sehr lebenswürdiger Herr, ich habe ihn selbst gesprochen. Aber deshalb kann er doch sehr verheißene Maßregeln treffen. Eine solche Maßnahme ist die Ausweisung unheiliger dänischer Verbreiter. Wenn man strafte wollte, das wacen doch die Irrenden. Weinverweigerer mag für deren Verhaften irgend eine Abänderung an Trage werden sein. Ist aber der Oberpräsident von Schleswig-Holstein competent, eine Strafe auszusprechen, die durch das Gesetz nicht vorgesehen ist? (Sehr richtig!) Ebenwenn ist der gerichtliche Eingriff in die Familie zu rechtfertigen. Was heißt gegen dänische Wellenungetrieben angeordnet wird, kann morgen sozialdemokratischen Eltern sehr leicht passieren. (Sehr richtig! links.) Stählt man wirklich den Frieden im Lande und im Staate dadurch herbeiführen zu können, daß man den Unfrieden in die Familie bringt? Die Punkte ist doch nun einmal die Grundlage des Staates. (Beifall.) Das nennt man nun hier noch Selbstthaten. Deshalb freut man den Herrn von Müller. Mir scheint es jedenfalls nicht geschmackvoll, daß der Oberpräsident über einige ungeschickte Putschmädchen bei Fackelschein triumphirt. (Verklärter Beifall links.) Über unsere Freunde spotten Sie, weil sie allein absteht Meilen. Aber es liegt uns auch nichts an Ihrem Beifall. Was wir gewollt haben, das haben wir erreicht. Wir haben die Meinung, daß die Maßnahmen des Herrn von Müller als ungesetzlich, ich möchte fast sagen, als nicht fähig gekennzeichnet sind. Aber Zweck ist damit erreicht. (Beifall links, lachen rechts, wiederholter, verklärter Beifall, lachen.)

Fürst Bismarck (Wp.): Als Eingeweihter der Provinz Schleswig-Holstein möchte ich auch Begrüßung für meine Anwesenheit ablegen. Ich hatte Herrn von Müller, der hier verhandelt, angestehen worden ist, für einen wohlwollenden und humanen Mann. Das weiß jeder, der ihn kennt. (Wp. Weibel: Nun?) Für die Maßregeln der Regierung war die Staatsraison maßgebend, und dafür sind wir ihr dankbar. Ich schliesse mich dem Wort des Engländers an: Ich bin immer auf Seiten meines Vaterlandes, mag es Recht oder Unrecht haben. (Lachen bei den Sozialdemokraten, Bravo links.)

von Kladow (Wp.): Der Abg. Liebrecht hat wieder einmal das Ausland gelobt und das Vaterland herabgesetzt. Können Sie mir so viel! Sie sitzen bereits auf dem abgehenden Mt. (Große Heiterkeit bei den Sozialdemokraten). Sie fragen dazu, daß Sie jeden Ruhm im Volke verlieren. (Erneute Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Ich würde mich gar nicht mit Ihnen beschäftigen, wenn der Abg. Mundel nicht wieder als Ihr Vornann aufgetreten wäre und gesagt hätte, wir sächteten uns vor der Sozialdemokratie. Sehen Sie, unsere frühlichen Gesichter. Wir amühten uns schließlich über Sie, und stürzten wieder Ihren Mund, nach Ihren Thaten (Bravo! rechts. Große Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Die letzten Reden im Reichstage werden auf die preussische Regierung nicht den geringsten Eindruck machen. Der Reichstag hätte besser erklärt: so lange noch ein Tropfen Blut in uns fließt, werden wir jeden Fußbreit deutschen Bodens gegen die Angriffe einer fremden Nationalität verteidigen. (Zorniges Hurrah links.) Wer da wagt, die deutsche Sprache, deutsche Gesinnung und deutsche Sitten anzugreifen, den halte ich, wenn er im Inland lebt, für einen Hochverräter, und wir werden den Hochverräter zu Boden schlagen. (Große Heiterkeit links.)

Lieber (C.): Herr von Bismarck hat gesagt: mit allen Mitteln müsse das Nationalgefühl gestärkt werden. Ich bin mit ihm vollkommen einverstanden, wenn er damit alle recht männlichen Mittel gemeint hat. Aber die Entziehung der Erziehungsrechte gehört unbedingt nicht zu diesen. Wenn ein Volk fremde Völker unter seine Herrschaft bringt, so verfolgt es diese Völker, wenn es die Sprache dieser fremden Völker aus ihren Schulen verbietet. Diese Grundzüge werden nicht befolgt. (Beifall im Centre und links.)

Ein Schlußantrag wird abgelehnt.
Liebermann von Sonnenberg (Antl.): Wegen die Ausweisungen hat sich besonders die semitische Presse erregt. Das ist ja auch ganz klar, die Herren denken: wenn erst im deutschen Reich einmal ausgekehrt wird, dann können sie auch davon kommen.

Die Diskussion wird geschlossen. Verbalisch bemerkt Liebrecht (Soz.) gegenüber einer entstellenden Aeußerung des Abg. von Kladow: es giebt zwei Deutschland: das alte Kulturland, das wir alle lieben, und das unkultivierte Deutschland; das östliche Junkerthum. (Sehr gut.) Hieran vermag sich das Haus.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Wahlprüfungen. Gesp. betr. Reich. Fortsetzung der zweiten Etatsberatung, beginnend beim Fußstet.)
Schluß 6 1/2 Uhr

Politische Kundstücken. Deutschland.

Ueber „seltsame Erscheinungen“ in der Zentrumsparthei hatte eine für Zentrumsblätter geschriebene Korrespondenz einen Artikel veröffentlicht, der in verschiedenen Zeitungen der Partei Aufnahme gefunden und einiges Aufsehen erregt hat. Der Artikel besprach die Verhandlungen der Budgetkommission des Reichstags über die Militärvorlage und übte scharfe Kritik an der dabei beobachteten Haltung der Zentrumsvertreter. Der Bewilligungseifer der Zentrumsabgeordneten wurde hart getadelte, es wurde behauptet, daß diejenigen in der Fraktion, die unbedingt bewilligen wollen, darauf hingearbeitet hätten, solche Mitglieder von den Kommissionsverhandlungen fern zu halten, von denen zu befürchten

wäre, daß sie die Zettel stören könnten. Die ganze Tendenz des Artikels ging darauf hinaus, den Wählern zu zeigen, daß das Centrum sich zu einer Fasagerpartei sans (ohne) phrase umzugestalten im Begriff sei. Die Fraktion hat sich veranlaßt gefühlt, diesen Angriff öffentlich zurückzuweisen. Zunächst veröffentlichten die beiden Kommissionsmitglieder Gröber und Müller-Zulda eine Erklärung, in der sie die Darstellung der erwähnten Artikels über den Verlauf der Kommissionsberatungen als thatächlich unrichtig bezeichneten. Daran schloß sich eine Erklärung der Fraktion. — Daß die Fraktion es für notwendig erachtet, in so scharfer Form sich gegen den Verdacht anzugreifen Bewilligungseifers zu enthalten, ist bemerkenswerth. Die Herren haben wohl das Gefühl, daß ihre Wähler mit der Art, wie die „regierende Partei“ ihre Pflichten auffaßt, keineswegs durchweg einverstanden sind.

Ein Aufnahmeprozeß wurde, wie schon kurz gemeldet, vor dem Schwurgericht in Leipzig verhandelt. Die Strafsache hatte eine sehr geringfügige Ursache. Vor einem Lokal in Wöckern verwickelte am 11. Septbr. v. J. Nachts 12 Uhr nach einer Tanzgesellschaft ein Arbeiter in Gegenwart anderer Leute ein Weibchen und sollte verhaftet werden. Es kam darüber zu Auseinandersetzungen mit den Umstehenden, von denen schließlich ein Arbeiter ebenfalls vom Schenkwagen verhaftet wurde. Beim Transport zur Arrestzelle wurden die Schenkleute von einer nachfolgenden Menge verfolgt und mit Steinen beworfen, wobei allerlei Trophäen erlitten. Die Schenkleute bewirkten vor Gericht, daß in dem Geschloß meist junge Burichen und Militär verhaften, und eine Anstellung von einzelnen Beamten schwer durchzuführen sei, wenn erstlich nicht die Gefahr des Angriffes abgesehen wolle. Das Publikum, das in dem betr. Lokale, im „Wöcken“, verlehre, nehme stils für den Arrestanten Partei. Erbrochen seien, außer einem Kravall am 10. September 1897, größere Missethaten nicht vorgekommen. In der Hauptsache wurde auch festgestellt, daß fast alle Angelegten sich in angeheiterter Stimmung befanden, was bei der späten Stunde ja sehr erklärlich war. Das Leipziger Schwurgericht verweigerte trotzdem den Angelegten mit einer Ausnahme eben so wie das Dreßdener Gericht mit bedernde Umstände. Die Verurtheilungen aller Leipziger Angelegten waren selbst nach der Urtheilsbegründung recht erheblich, während in Dreßden bekanntlich nur bei drei Angelegten geringfügigere Verurtheilungen festzustellen waren. In Wöckern wurden Beamte, Schenkleute thätlich attackirt, zwei von ihnen wurden durch Steinwürfe verletzt, einer davon so erheblich, daß er vorübergehend bewußtlos wurde und in Lebensgefahr gerieth — in Wöckern wurde ein Wäurunternehmer brutal verhalten. Die Ausstellungen waren in Wöckern mindestens so erheblich wie in Wöckern. Besonders erwähnenswerth ist noch die Thatsache, daß der Staatsanwalt in Leipzig, Dr. Kraut, die Geschworen hat, sich bei dem Wahrspruch nicht durch Rücksichten auf andersliegende Prozesse leiten zu lassen, sondern von der Erwägung, daß in gewissen Kreisen die staatliche Autorität immer weniger zu gelten anfange, und daß dem entgegenzutreten sei.

Und nun vergleiche man die Urtheile:

Leipzig:		Dreßden:	
Stoll:	4 Jahre Zuchthaus,	Wahr:	10 J. Zuchthaus,
	5 Jahre Ehrverlust.		10 J. Ehrverlust.
Straße:	4 Jahre Zuchthaus,	Schmieder:	2 J. Zuchthaus,
	5 Jahre Ehrverlust.		10 J. Zuchthaus.
Freyer:	5 J. 6 M. Zuchth.	Moriz:	8 J. Zuchthaus,
	5 Jahre Ehrverlust.		10 J. Ehrverlust.
Zunker:	4 Jahre 6 Monate Zuchthaus,	Wobst:	7 J. Zuchthaus,
	6 Monate Gefängnis.		10 J. Ehrverlust.
Heinig:	3 Jahre Gefängnis.	Gedlich:	7 J. Zuchthaus,
Radon:	1 Jahr Gefängnis,		10 J. Ehrverlust.
	2 Jahre Ehrverlust.	Leiber:	6 J. Zuchthaus,
			10 J. Ehrverlust.
		Peifer:	6 J. Zuchthaus,
			10 J. Ehrverlust.
		Weiser:	4 J. Gefängnis,
		Secht:	4 J. Gefängnis,

Nach dem Leipziger Urtheil ist hart, zugleich härter aber ist doch das Dreßdener Urtheil!

Der Bundesrath hat in seiner Plenarsitzung am Donnerstag auch der Vorlage vom 16. Januar 1899, betr. die Abänderung des § 2 der auf den Befähigungsnachweis der Seeschiffer und Seesteuerleute bezüglichen Bekanntmachung vom 6. August 1887 und dem vom Reichstag angenommenen Gesetzentwurf, betr. die Herabsetzung des Zolles auf gewisse Seiden gewebe, die Zustimmung ertheilt. Der Reichstagsbeschluss, betr. die Zollbehandlung im Inlande veredelter Seiden gewebe, wurde dem Reichskanzler überwiesen; den zuständigen Ausschüssen die Mittheilungen des Reichstagspräsidenten über die Reichstagsbeschlüsse zu den von den Abgeordneten Grafen v. Hompesch, Grafen zu Simburg-Strum und Ricket und von Hofen eingebrachten Entwürfen von Gesetzen, betr. die Aufhebung des Gesetzes über den Orden der Gesellschaft Jesu, bezw. die Aufhebung des § 2 dieses Gesetzes. Vom Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamts für das Jahr 1898 und von der Mittheilung, betr. Verhandlungen der Kommission für Arbeiterstatistik, wurde Kenntniß genommen und über eine Reihe von Eingaben Beschluß gefaßt.

Keine politische Nachrichten. Im zweiten Berliner Reichstagswahlkreis hat, wie vorausgesehen war, eine Versammlung am Freitag den früheren Kandidaten Richard Fischer wieder aufgestellt. — Der Budgetkommission des Reichstages ist eine Darstellung über die Gesammtvermehrung der Kavallerie in Deutschland zur Veranlassung des Gesetzentwurfs betreffend die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres zugegangen. Es waren 69 Offiziere, 353 Unteroffiziere, 1919 Gemeine, 20 Beamte u. s. w., bezw. zusammen 2351 Mann, 1847 Dienstpferde. — In der Wahlprüfungskommission ist das Mandat des Abg. Grafen

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu veranschauligen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gestern Abend stark nach längerer schwerer Krankheit unser süßes kleines

Marielen
im zarten Alter von 9 Monaten.

Abend, den 20. Februar 1899.
Die tiefbetrübten Eltern
G. Klinkmüller und Frau.

Für die zahlreichste Theilnahme und die Beweise der Theilnahme bei der Beerdigung unserer Großmutter, Schwiegermutter und Mutter,
Wilms Wwe.

sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.
Die Familienangehörigen.

Verstärkt.
Für die vielen Gratulationen und Beweise, welche uns von Freunden und Bekannten zu unserer Silbernen Hochzeit zu Theil geworden sind, sagen unsern herzlichsten Dank.

Wilh. Scheef und Frau.
Unsern August zum heutigen Wegetage die besten Glückwünsche!

Seine Kollegen in der Marinekassette.

Eine freundl. Stube zu vermieten
zum 1. April an eine einzelne Person
Fallenstraße 28.

Zu vermieten ein leeres Zimmer an einen alleinstehenden Mann o. Frau
Meißnerstraße 46 a, Et.

Ein freundliches Logis zu verm.
Alteheide 17.

Gesucht zu sofort ein Mädchen zu häuslichen Arbeiten
Alteheide 39.

Für einen Knaben, der Ostern schlüssig wird, gesucht Plag als Lehrling im Schlosser- und Maschinenfach. Näheres
Rosenstraße 6, Hinterhaus.

Ein guter Kinderwagen bill. z. verk.
Norkstraße 17, vorl.

Ein guterhaltener Kinderwagen
zu verkaufen
Meißnerstraße 34 a.

Eine wenig gebrauchte Decimalwaage
mit Gewichten zu verkaufen Näheres bei
Ahrens, Neufeld.

Zu verk. das Haus Drögestr. 44a.
Näheres daselbst.

Gute Cigarren, 100 Cilla 2,90 Mark.
Selbstverpackt 16, part.

Personen, welcher das Cliehe (Ruh) des Herrn Büdler vorrige Woche aus unserer Expedition abgeholt hat, wird aufgefordert, selbiges sofort wieder an uns zurückzugeben, andernfalls Klage erhoben wird.
Die Expedition des Lüb. Volksbote.

Riesen-Lachsheringe
Dornstraße 17 a, Fischbräuherei.
Zum Wiederverkauf billigst.

Samen,
alle Sorten Gemüse-, Gras- und Blumen-Samen
in garantiert keimfähiger Waare empfiehlt

Caroline Saueracker
Glockengießerstraße 16
Marktthalen - Stand 200.

Klein-Verkauf
von sämtlichen Spirituosen.
Cronsforder Allee, Ecke Kahlhorststr. **J. C. Müller.**

Zwiebelleberwurst, per Pfd. 80 Pfg.
Leberwurst, per Pfd. 60 Pfg.
Sülze, per Pfd. 60 Pfg.
Flohenschmalz, per Pfd. 60 Pfg.
7. Margarine, per Pfd. 50, 2 Pfd. 90 Pfg.
ditto per Pfd. 60, 2 Pfd. 1,10 Mk.
empfehlen in reeller Waare

E. Möhl, Regidienstraße 8.

Kohlwurst
à Pfd. 50 Pfg.
empfehlen

Heinr. Vierock, Gürtstraße 96.

Bestes Bratenschmalz
Pfund 40 Pfg.
empfehlen

Thüringer Würstfabrik
Aug. Scheere,
Sollstenstraße 32.

Parteigenossen und Genossinnen!

Wenn Sie eine gute Unterhaltungslektüre für's Haus haben wollen, so bestellen Sie

„In freien Stunden“

Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk

wovon der 3. Jahrgang erschienen ist und jede Woche ein Heft à 10 Pfg. bezogen werden kann. Bestellungen nehmen entgegen unsere Zeitungsausträgerinnen und Colporteurs sowie die Expedition des „Lübecker Volksboten“.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Überladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Heilmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichsten, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenleiden meist schon in Keime erstickt. Man sollte also nicht zögern, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Giftmitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Hebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden nur so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Verklebung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sowie Unterhaltungen in Leber, Milz und Harnabstufungen (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein beugt jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle unangenehmen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung

sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Nahrung und eines kranken Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverfinsternung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à 1/2, 1, 2, 5 und Mk. 1,75 in: Lübeck in den Apotheken (Depots: Adler, Löwe und Sonnen-Apothete) und in Genußmesse, Steinhorst, Bornhöved, Gutlin, Neufeld, Odesloe, Schönberg, Ragenburg, Ahrensbut, Schwarzen, Travemünde, Gleschendorf, Waggel, D. Nassau, Grevesmühlen, Nehna, Blankensee, Nisse, Mölln, Trittau, Ahrensburg, Segeberg, Neustadt, Plön, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Heiligenhafen, Cismar, Altona, Hamburg u. f. w. in den Apotheken.

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig**, Weststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und listefrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Man verlange ausdrücklich:
Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Glyzerin 100,0, Rothwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsch 320,0, Zeddel, Nüss, Selenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Engländerwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

Der neu gewählte Reichstag ist zusammengetreten

und ist es für jeden Leser der Berichte sehr wichtig, von den einzelnen Rednern zu wissen, welcher Partei und welchem Berufe dieselben angehören, welchen Wahlkreis sie vertreten, wie lange schon im Reichstag zc. zc.

Dieses Alles nebst Abbildung der Abgeordneten ist in Joseph Kürschner's

Der neue Reichstag

enthalten und sehr zu empfehlen. Preis 50 Pfg.
Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.
sowie deren Colporteurs und Zeitungsaussträger.

Grosse Auction!

am Mittwoch den 22. Februar, Morgens 9 Uhr

in der
11 Schulstraße 11 (Burgthor)
wegen Aufgabe des Colonialwaaren-Geschäfts:
Indes, Kaffee, Corinthen, Zettweaten und anderes mehr, sowie

Mittags 12 Uhr
die gesammte Laden-Einrichtung:
3 Contabänke und Meile.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator

Wilh. Rüsck

Herren- u. Knaben-Garderobengeschäft
Lübeck, Hundestrasse 8,
empfiehlt sich mit allen in seinem Fache vor-
kommenden Arbeiten unter Zusicherung reeller
und billiger Bedienung.



Ihren reinigen 1,50,
Edeln einsehen 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Böttner,
Uhrmacher,
Gürtelstraße 32.

Schweinefleisch Pfd. 60 Pfg.
Kopff und Bein Pfd. 20 Pfg.
Dide hiesige Flohmen Pfd. 60 Pfg.
Pr. Flohmenhmalz Pfd. 70 Pfg.
Bratenhmalz Pfd. 40 Pfg.
empfehlen
H. Mau, Roedstraße 16.

Geräucherte Würst Pfd. 1 Mk.
Gefochte Würst Pfd. 70 Pfg.
Leberwürst Pfd. 70 Pfg.
Zetten u. mageren Speck Pfd. 70 Pfg.
H. Mau, Roedstraße 16.

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise).
Vortrag
des Herrn **W. Siegert**
aus Bremerhaven
am Dienstag, 21. Februar 1899
Abends 8 1/2 Uhr
im Concerthaus Künshausen.
Thema: **Antiseptische Krankheiten mit besonderer Berücksichtigung von Malaria und Scharlach.**
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn **G. Weiland**, Königstraße 72, an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben.
Vereinsmitglieder und deren Angehörige -- 5 B a der Satzungen -- haben freien Eintritt.

Achtung Zimmerer!

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 21. Februar

Abends 8 Uhr
im **Verbandslokal.**
Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung der Lohnkommission über die letzte Verhandlung betr. Arbeitsnachweis.
2. Berathung der Anträge zur Generalversammlung.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend erwünscht.

Der Vorstand.

Halbes Entree in Büdler's wissenschaftlich-zoologische Ausstellung

Erwachsene 20 Pfg.,
Kinder und Militär 10 Pfg.
Bereine in Corporation à Person 10 Pfg. —
Schulen Klassenweise à Kind 5 Pfg.
Das Geschäft ist die ganze Woche bis inclusive Sonntag den 28. von Morgens 9 Uhr bis Abds. 10 Uhr geöffnet.
Waisenkinder sind höf. eingeladen und zwar ohne jegliches Entree.
Jeder soll und muß es einmal sehen!

Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 21. Februar.
Die Reise um die Erde in 80 Tagen.
Mittwoch den 22. Februar.
Götterdämmerung.
Musikdrama in 3 Akten von R. Wagner.

Faites votre jeu, messieurs!*)

„Kartenspiel und Würfelfast“ führen bekanntlich nach dem populären Texte des „Freischütz“ zum ewigen Leben! Ob der König der Belgier von diesem Grundgedanken geleitet wird, wenn er sich um sein Königthum hinter die Offender Spielhöhlen stellt, ist bekanntlich seit einigen Jahren der Spielhöhle an der Riviera mit Erfolg Konkurrenz machen, ist eine offene Frage. Etwas indiscret hat dieser Tage ein fortschrittlicher Deputirter in der Wäffeler Kammer diese Frage aufgerollt. Es sind dabei folgende Thatsachen zu Tage gekommen.

Der Franzose Dellohe hatte, so wird der „Voss. Zeitung“ darüber geschrieben, vier Jahre hindurch die Spielfälle von Estende ausgebeutet, Millionen gewonnen und der Stadt jährlich 363 000 Francs bezahlt. Jetzt mußten diese Spielfälle neu verpachtet werden. Auf Antrag des Magistrats beschloß der Gemeinderath, sie für 600 000 Francs, Herrn Dellohe zu überlassen. Da erschien Herr de Souza aus Paris auf dem Plan und bot jährlich 1 050 000 Francs, aber der Magistrat erwiderte Herrn de Souza, daß er sein Angebot nicht annehmen könne, weil die Regierung fürchte, daß eine so hohe Pachtsumme im Lande und Parlamente böses Blut machen und die Aufrechterhaltung des Spiels erschweren würde. Die Provinzialdeputation, die ihre Zustimmung zu geben hat, machte einen bösen Streich durch diese Rechnung, verweigerte ihre Zustimmung zu der neuen Verpachtung der Spielfälle an Dellohe und verbot öffentliche Ausschreibungen an.

Es traten sieben Bewerber auf. Das höchste Angebot machte Herr Corberon mit 1 755 000 Fr., ihm folgte Herr de Caters, hinter dem der bisherige Pächter Dellohe selbst stand mit 1 350 000 Fr. Nun begann ein erstaunliches Treiben. Der König, der für die Aufrechterhaltung der Spielhöhlen in Ostende ist, weil sie der Stadt die Mittel liefern, um die von dem Monarchen geforderten Verschönerungsarbeiten und Unternehmungen auszuführen, wollte im Verein mit dem Magistrat den Zuschlag an de Caters und Dellohe ertheilt sehen. Der Gemeinderath trat zusammen und war natürlich nur für den meistbietenden Corberon; der Magistrat setzte die Vertagung durch, und nun begannen die abentheuerlichsten Verhandlungen. Man versprach die hoch besoldeten Stellen der Verwaltungsräthe des Spielclubs den Verwandten und Freunden der Gemeinderäthe, die für de Caters stimmten; für eine gemeinderäthliche Stimme wurden 25 000 Francs geboten. Der Magistrat stellte die Vertrauensfrage, und de Caters erhielt den Zuschlag, aber die Provinzialdeputation wollte ein so ungehöriges Verfahren nicht zugeben. Nun trat der König auf den Plan, ließ zweimal die Mitglieder der Deputation nach dem Königschloß kommen und machte geltend, daß hinter dem Meistbietenden Corberon der frühere Spielpächter in Nomur, der sozialistisch gesinnte Marquet, stehe. Erhielte Corberon den Zuschlag, so würden der sozialistischen Wählererei Millionen zustießen. Das schlug durch; die Deputation genehmigte die Wahl de Caters, dem also die Stadt drei Säle liefert, um die Dummheit

*) Faites votre jeu, messieurs! — Machen Sie Ihr Spiel, meine Herren! Auf des Groupiers (Geheißens des Wirthalters) bei den Spieltischen.

auszubenten. Der Minister des Innern Schollert erwiderte dem Abgeordneten, der diese Skandalösen Dinge vorbrachte, daß er, da Stadthörbe und Provinzialdeputation einzig seien, nicht thun kann. Um das Bild voll zu machen, sei noch erwähnt, daß die von dem Spielpächter für wohlthätige Zwecke zu erwerbenden Gelder dazu verwendet werden, um in der ausländischen, besonders englischen Presse für das Ostender Spiel Propaganda zu machen.

Es liegt offenbar nicht im Interesse eines Volkes, daß man seine Könige bauen, die Groupiers zu thun haben. Der politische Radikalismus ist in Belgien so weit gegangen, daß man dieses maastrichter Land durchaus nicht als das Vaterland der Armenlosen bezeichnen kann. Die weitere Entwicklung der Dinge wird uns belehren, inwiefern das Land gewonnen ist, die „harmlosen“ Verhörungen seines Oberhauptes zu dulden, und ob es damit einverstanden sein wird, daß man dem Fürsten von Monaco, dem genügend bekannten „Grafen Wilam von Tasowa“, als dritten Kartentönig den Spielfall-Protektor von Ostende beizusetzen wird. Es fehlt dem allerdings noch ein vierter König, um das Spiel vollständig zu machen.

Soziales und Partei-Leben.

Berlin. Der Gesellenausschuß der Bäckervereinigung „Germania“ verhandelte diese Tage mit dem Vorstand der Innung über die Forderungen der Gesellen. Die Meister erklärten, daß sie weitere Zugeständnisse als die in einer vorantwärtigen Sitzung genannten nicht bewilligen könnten. Von den Lehrlingen ist es ab, das Kost- und Logiswesen einzuführen, sowie einen paritätischen Arbeitsnachweis einzuführen. Dagegen pigte man sich geneigt, für die verheiratheten Gesellen das Kost- und Logiswesen abzuschießen. Weitere Zugeständnisse wurden nicht gemacht. Die weiteren Verhandlungen wurden dann von den Meistern abgebrochen mit der Bedingung, die Gesellen mögen sich später noch einmal an die Innung wenden.

Die Mangirarbeiter auf dem Güterbahnhof in Erfurt haben, wie bereits gemeldet, die Arbeit niedergelegt. Im Herbst wurde die dreihöchste Schicht zu je acht Stunden eingeführt. Jetzt verlangt man von den Arbeitern wieder die zwölfstündige Schicht. Die Arbeiter sind nun auch arbeitslos, 12 Stunden gegen entsprechende Lohnzulage zu arbeiten. Das letztere wurde aber abgelehnt. Infolgedessen legte die Kolonne, die Mittwoch Abend anzutreten hatte, die Arbeit nieder, von der Donnerstag Morgen anzutretenden Schicht nahmen nur einige die Arbeit auf. Die zu leistende Arbeit steht mit dem gewährten Lohn in gar keinem Verhältnis; es wurden 2,10—2,50 Mk. per Schicht bezahlt; dafür ist die gefährliche Arbeit, u. A. mit Knütteln die rollenden Wagen aufzuhalten, doch zu gering bezahlt. Hinzukommt, daß die Arbeiter während der Schichtdauer eine regelmäßige Pause nicht haben. Das Sparsystem ist hier wieder einmal an unrechter Stelle angewandt worden.

Der in Zürich domicilirende Landesausschuß der deutschen Sozialisten in der Schweiz beruft auf Oster-Sonntag eine Landeskongress nach Luzern ein. Auf der Tagesordnung derselben stehen außer dem Thätigkeitsbericht des Ausschusses die Frage der Agitation, der Verämelung der deutschen und

„Nach Ihrer Meinung doch jedenfalls zum deutschen Volke“, jagte der Baron.

„Ich glaube nicht, daß es überhaupt eine andere Meinung geben kann“, sprach Vornsen mit erhöhtem Tone.

„Nun immerhin“, fuhr der alte Herr fort. „Zum deutschen Volke oder deutschen Stamme mag man sich rechnen, hier so wohl wie in Schleswig, nur nicht zum deutschen Reiche, zu Deutschland schlechweg. Das ist eine Frage von anderer Bedeutung.“

Der Advokat aus Schleswig schwieg, aber der Unmuth färbte seine Stirn; er schien nur mit Mühe eine Antwort zurückzufalten.

„Ich sehe wohl, Herr Vornsen“, sprach der Baron, „daß Sie nicht so ganz meiner Meinung sind. Es würde mich auch gewundert haben; denn ich weiß, daß die jungen Herren in Schleswig zum allergrößten Theil für ihr deutsches Vaterland schwärmen und von einem dänischen Gesamtstaat nichts wissen wollen, zu dem sie doch seit vier Jahrhunderten beinahe gehören und sich wohl dabei befinden.“

„Gott weiß es, wie wohl wir uns befinden“, versetzte Zens.

„Wir wollen nicht streiten über Dinge, die wir nicht entscheiden können“, rief der alte Herr, „aber mit eurer Deutschthumerei und eurem Geschrei nach dem deutschen Vaterlande ist es nichts. Was hätte ihr denn davon, wenn ihr den buntschiedigen Haufen vermehrt? Ist es denn so erfreulich, ein Deutscher zu sein?“

„Als Deutscher“, sagte Vornsen ruhig, „fühle ich mich als Mitglied eines großen Volkes. Ich bin durch Geburt, Sprache und Sitten, durch Denken und Empfinden daran und an sein Geschick gekettet. Sein Leid ist mein Leid, seine Vergangenheit ist meine Vergangenheit, seine Zukunft ist meine Zukunft. Alles was in Deutschland geschieht, geht uns an, was aus Dänemark kommt, geht fremd an uns hin, denn es kommt von Fremden, die unsere Herren geworden sind, die uns nicht lieben und die wir nicht lieben können. Wir sind die Heloten, die Wasser und Holz in die Küchen

österreichischen Organisation, Statutenrevision, Unterstützungswesen ic.

Streikankel der Rührer Arbeitstische. Die Rührer Arbeitstische hat folgende Bestimmungen für Streikankel in ihr Reglement aufgenommen: 1. Bei Eintritt eines Streiks oder einer Aussperrung stellt der Arbeitstisch seine Thätigkeit für den betreffenden Geschäftszweig ein. 2. Die Wiederaufnahme des Arbeitstisches hängt vom Beschluß eines zu gleichen Theilen aus Arbeitern und Unternehmern bestehenden Einigungsgerichts ab. 3. In Falle die Aufnahme des Arbeitstisches auf Grund eines solchen Beschlusses vor Beendigung des Streiks erfolgt, behält sich die Arbeitstische das Recht vor, Arbeitstischs von der Andauer des Streiks in Kenntnis zu setzen. 4. Weigern sich die Arbeitgeber, sich einem Einigungsverfahren anzuschließen, so behält sich die Arbeitstische das Recht vor, nach Gutdünken im Einvernehmen mit dem beteiligten Arbeiterverband vorzugehen.

Zu Lande des „Friedens-Baren“. In Belostok (Weißrussland) findet zur Zeit ein Ausstand sammtlicher Schauerbergelassen statt. Aus Anlaß dieses Ausstandes sind zahlreiche Verhaftungen unter der Arbeiterschaft dieser Stadt vorgenommen worden. Gegen 20 jüdischen Arbeitern, welche in den Gefängnissen der Städte Belostok und Minsk internirt sind, ist dieser Tage der in ihrer Sache gefällte Urtheilspruch zugestellt worden — sie sind zu drei Jahren Verbannung nach dem östlichen Sibirien verurtheilt worden. Die in Belostok Verurtheilten sind Arbeiter, welche mit dieser hohen Strafe ihre Vertheiligung an dem Streik des vorigen Jahres büßen müssen — darunter ist ein hochbejahrter Greis. Die Minister Arbeiter haben vor ihrer Verurtheilung eine jährliche Unterstuhungshaft absolvirt.

Aus Nah und Fern.

kleine Chronik. Von Ratten angefallen und beunruhigt verunruhigt wurden, wie man der „Berliner Bzg.“ meldet, Donnerstag früh die drei Kinder eines in der früher Blockburchen Endfabrik zu Nieder-Schöneweide beschäftigten englischen Meisters. Die kleinen, welche noch in ihren Betten lagen, erhoben plötzlich ein jämmerliches Geschrei, und als die Eltern und Mitbewohnern des Hauses hinzukamen, fanden sie die Kinder blutüberströmt und von zahlreichen Wunden im Gesicht, am Hals und am Kopf arg verwundet vor. Als man den Fußboden in der Wohnung des Meisters aufsuchte, fand man zahllose Ratten, die sich dort eingenistet hatten. — In Ansbach seines Berufs ist der in der Diphtherieanstalt der Berliner Charite thätig gewesene Unterarzt Dr. Krause gestorben. Der junge Arzt zog sich eine schwere Diphtherieansteckung zu, der er rasch erlag. — Am 10. Oktober 1897 ist der Förster Ribbe auf der Feldmark Hoxbittel in Polen erschossen aufgefunden worden. Jetzt ist der Dachdecker Sewert aus Orzeszlowo, welcher dringend verdächtig ist, den Mord verübt zu haben, verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert worden. — In Düsseldorf erkrankte Freitag Mittag der Choränger Weiser vom Stadttheater die Chorängerin Richter in einem Restaurant. Der Thäter wurde verhaftet. — Der Stationsassistent Lombach, der im Oktober bei Mombach einen Zusammenstoß vermittelte, wurde von der Strafkammer in Mainz zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt. — In Krauchenwies (Württemberg) stürzte ein Haus ein; zwei Kinder kamen dabei um. — Ein Geschworenenaustritt ist in Prag in Sicht. Die eben ausgeschlossenen Geschworenen haben in einer Besprechung beschlossen, daß sie mit Rücksicht auf die gesundheitlichen Zustände im Schwurgerichtssaal an den Verhandlungen der nächsten Schwurgerichtszeit nicht teilnehmen werden, falls nicht bis dahin eine Aenderung eintritt. — Ein Eiferuchtsdrama spielte sich in Lyon ab. Ein Leutnant erschoss seine Geliebte, eine Halbblutbame, bekannt unter

tragen, damit am Sunde die Bratspieße sich drehen“, fuhr er fort.

„Ich weiß, daß Jahrhunderte uns zu dem gemacht haben, was wir sind, aber ich kenne auch die Rechte meines Volkes und selbstamer Weise stehen sie in alten verbrannten Urkunden und vergilbten Pergamenten, auf welche die Staatskünstler unserer Zeit mehr geben, als auf Volkswillen und lebendiges Recht der Gegenwart.“

„Lieber junger Freund“, erwiderte Baron Hammerstein mit einem spöttischen Seitenblick, „ich merke wohl, wo es bei Ihnen steckt, und denke weiter mit Ihnen zu reden, sobald es sich paßt. Sie haben einen klaren Blick und wie ich denke, auch einen klaren Geist. Nur das eine sage ich Ihnen jetzt: alle die alten Pergamente sind werthloser Pflunder, wenn man die Macht nicht hat, sie geltend zu machen. Ein kluger Mann wird sich nicht damit abgeben, um so weniger, wenn neue Pergamente und Rechte jenen entgegenzutreten. Ein kluger Mann wird seine Kräfte nicht vergeuden, um Buchstaben zu deuteln und drehen, er wird um sich schauen, die Verhältnisse erwägen und den Stier nie bei den Hörnern fassen wollen. Doch da sind wir bei unserem hölzernen Balast. Also morgen um sechs Uhr, Herr Vornsen; Sie sollen uns pünktlich an der Thür finden. Una wird Ihnen be weisen, daß gutes dänisches Blut in ihren Adern ist. Von Seekrankheit weiß sie nichts, und wenn es das Meer nicht allzu arg macht, fahren wir unter dem Schutze des heiligen Olaf sicher davon.“

Nach einigen scherzenden Abschiedsworten empfahl sich Vornsen. Ich wollte, sagte er halblaut, daß diese Dänen mit nicht in den Weg gekommen wären. Doch was hilft es. Es ist ein Mitterdienst für ein schönes Mädchen. Sie soll in ihren Gesellschaften erzählen, daß Zens Vornsen, der starrköpfige friesische Bauer, so glatt und galant sein kann, als wäre er in Kopenhagen geboren.

Am nächsten Morgen schaukelte dicht unter der Klippe eine zierliche Schlupf, die sich möglichst nahe ans Land ge-

Der Vogt von Gyllt.

Erzählung von Theodor Mügge.

(2. Fortsetzung.)

„Ich habe gehört, was Sie von der englischen Flagge da oben sagten“, sprach der Baron, „auch mir ist es ein Stich ins Herz, sie hier zu sehen. Helgoland ist wichtiger, wie man denkt. Während des Krieges hatten die Engländer oft ganze Flotten hier, sie beherrschten die Elbe und Weser und thürnten ungeheure Waarenvorräthe aller Art auf, die eingefahrgnugelt wurden, trotz aller Wachsamkeit der Franzosen. — Das war die goldene Zeit für diese Fischer, über welche die sieben fetten Mäuse des Königs Pharaonis kamen, nach denen denn freilich die mageren gekommen sind. — Es geht den Leuten jetzt schlecht, denn sie sollen Fische fangen und arbeiten, das schmeckt ihnen nicht. Die Hamburger haben das Fahrwasser verbessert, ihre Feuerschiffe weit hinausgelegt, Seebaden ausgeworfen, genaue Karten zeichnen lassen; so werden die Schiffbrüche immer seltener, und Vorküsten von Helgoland nimmt kaum ein Schiffer noch, zumal die klügsten Seeleute von Blankenese und Glückstadt ihnen den Rang ablaufen. — Die Schiffe halten sich möglichst entfernt von der gefährlichen Insel, sie kommen die unverwundten Pflanzereien ihrer Bewohner zu gut, die nichts im Sinne haben, als Strandgut erobren und lächerliche Forderungen zu machen. Aber es geschieht ihnen recht. An die alten Zeiten denken sie nicht mehr; von Treue und Anhänglichkeit wissen sie nichts. Sie danken Gott, daß sie Engländer geworden sind und aus der alten Tyrannei erlöst wurden. Das gab mir einer zur Antwort, der hier zum Rathe gehört und den ich gestern über die Verhältnisse befragte.“

„Es ist kein Wunder“, erwiderte Vornsen, „denn die Vaterlandsliebe ist nie in ihnen geweckt worden. Die Wögte haben sie hart behandelt, die alte Freiheit ist verloren gegangen; die meisten wissen kaum mehr, zu welchem Volke sie eigentlich zählen.“

dem Namen Geo de Boudart. Hieran brachte er sich selbst zwei Verwundungen bei, die seinen sofortigen Tod zur Folge hatten. Das Mädchen lebte noch, starb jedoch alsbald. — Der wochenlange Regen hat die Sterblichkeit in London bedeutend vermehrt. Der Todesfall der Ende Januar 88 per Tausend im Jahre betrug, ist auf 22,8 gestiegen. Die Grippe hat vorletzte Woche 60 Opfer gegen 22 in der Vorwoche gefordert. Dasselbe und Lungenerkrankungen erlagen vorletzte Woche in London 471 Personen, gegen 436 in der vorhergehenden Woche. Die Grippe rüft namentlich die Alten ab. Von den 60 Verstorbenen waren nur 14 jünger als 40 Jahre. — Braggelstraße in Amerika. Trotz der gelimigen Räfte mieden in Wilmington, in Delaware, dem einzigen State der Union, in welchem die Strafstrafe noch besteht, am vorletzten Sonnabend 3 Männer und Knaben eine Stunde lang am Schandfahrl stehen. Selbst der Sheriff hatte Mitleid und ließ den Delinquenten Toppche um den Körper thun. Daraus wurde die Auspeitschung an den acht vollen. Jeder erhielt 10-40 Peckschläge. Das Blut floß ihnen aus dem nackten Körper. (Die Verein. Staaten sollten mit bezüglichen Uebelthätigkeiten einer alten Kultur längst aufhören haben; sie sind einer Republik unwürdig.)

Nach ein aufgelöstes „sozialdemokratischer“ Kreisverein. Bei der im vorigen Jahre stattgefundenen Reichstagswahl wurden im Dorfe Grieben, Kreis Ruppin, 28 konformistische, 6 freisinnige, 8 antisemitische und 42 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Das Resultat muß geradezu verblüffend gewirkt haben, denn unterm 31. August ging dem dortigen Arbeiterverein folgende Verfügung zu, von welcher unser Brandenburger Parteiblatt jetzt erst Kenntnis erhält: Königl. Landrathsamt.

Neu-Ruppin, 31. August 1898.

3. Nr. 11 677.

Es hat sich herangestellt, daß der Arbeiterverein Grieben und Umgegend fast ausschließlich aus Mitgliedern besteht, welche Sozialdemokraten sind. Da durch die Mitgliedschaft von Sozialdemokraten der im § 1 a und b der Satzungen ausgesprochene Zweck des Vereins:

„Die Liebe und Treue für Kaiser und Reich, Landesfürst und Vaterland bei seinen Mitseligkeiten zu pflegen, zu befähigen und zu fördern, sowie die Anhänglichkeit an die Staats- und Verfassung im Sinne kameradschaftlicher Treue und nationaler Gesinnung anrecht zu erhalten, sowie Feindesvaterländischer Geistes“

völlig vereitelt wird, so wird hiermit der Arbeiterverein Grieben und Umgegend aufgelöst.

Für den Fall, daß Beamte vorhanden, bleibt wegen desselben weitere Bestimmung vorbehalten.

Der Königl. Landrath.

3. B. v. Donop, Regierungs-Assessor.

Daß sich der Herr Landrath weitere Bestimmung über etwa vorhandenes Vermögen vorbehalten kann, ist bezeichnend genug für die Arbeitervereine. Dieselben scheinen sich des Rechts auf eigene Regelung ihrer Angelegenheiten vollständig begeben zu haben und Alles durch Verfügung von Oben zu erwarten. Es geschieht ihnen daher schon recht, wenn man sie nach jeder Richtung hin bevormundet. Die Arbeiter können eigentlich von Glück sagen, daß sie durch die Auflösung des Vereins der strengen Disziplin, die wie beim Militär selber, nur Gehorsam ohne jede Gegenrede kennt, ledig geworden sind. Ob durch diesen laubkräftigen Akt die Sozialdemokratie in Grieben vordringt? Die Zeit wird's lehren.

Zur Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen wurde am Freitag in Berlin der Klempner Max Ludwig. Der Angeklagte, ein völlig unbekannter Mann, war vom Schöffengericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er überführt erschien, nichts auf der Straße zwei Männer angriffen und einen derselben mit einem stumpfen Gegenstand verletzt zu haben. In der Verhandlung am Freitag stellte sich heraus, daß der Angeklagte in der Nothwehr gehandelt hatte und die Verletzungsanzeigen bereits vorbestraft sind, der eine sogar ein gefährlicher Zuhälter ist. Die erneute Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten.

Vergleich zum Dresdener Zuchtshaus-Prozess. Wegen Landfriedensbruch hat die Oberfelder Strafkammer der Arbeiter H. Kauerman zu zwei Jahren, den Müllernecht Joh. Chr. Huppert zu 1 Jahr, den Bergmann Ludwig Streimann zu 3 Monaten und

den Bergmann Michael Buschmann zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten, sämtlich in Potsdam und Bleiching wohnhaft, hatten in der Nacht zum 15. August v. J. eine von italienischen Arbeitern bewohnte Kantine gestürmt, durch ein Steinbombardement zum großen Theil zerstört und die Italiener mißhandelt. Ebenfalls als Thäter wird bezeichnet: Die hiesige Strafkammer verurteilte am Dienstag gegen die früheren Schüler des Cirkels und Wagner und Albert, die angeklagt waren, in der Ausführung ihrer Gewalt zu weit gegangen zu sein. Der zuerst genannte Angeklagte hat in der Nacht vom 2. Mai v. J. den Bauer Pohl ohne jede Ursache mit dem Säbel mißhandelt. Am 16. Mai hatten beide Angeklagte den Dachdecker Wälder mißhandelt. Die Angeklagten bestritten das ihnen zur Last gelegte Vergehen. Durch die Zeugnisaussagen wurde jedoch ihre Schuld hinlänglich bewiesen. Der Gerichtshof verurtheilte Cirkels zu drei Monaten 1 Woche Gefängnis, Wagner erhielt 14 Tage Gefängnis. Der Vorsitzende rügte das schroffe und roh-Bruch des Angeklagten.

Gefährdung der Sittlichkeit durch den Berliner Arbeiter-Kalender für 1899. Das in Verlage von Meyerhofs's Nachfolger erscheinende Wächlein erhält in seiner diesjährigen Ausgabe unter Anderem auch eine kleine Novelle von Guy de Maupassant „Aus Nacht des Herzes“. Der Verfasser gerißt die Unsitte solcher Ehen, wo der Mann neben seiner rechtmäßigen Frau noch verschiedene bezahlte Liebesverhältnisse unterhält, indem er in Form eines Dialoges schreibt, wie die Gattin eines solchen Ehepartners für die Befriedigung ehelicher Liebesbedürfnisse mit ebenfalls bezahltem ihrem Gemahl verlangt. Die genannte Arbeit ist in allen Sammlungen Maupassant'scher Novellen zu finden, sie wurde auch vor Jahren von Clara Zetkin übersezt und ist damals durch eine Korrespondenz unbeaufsichtigt verbreitet worden. Diese Zetkin'sche Uebersetzung hat der Verleger Steding (Zuhaber der Firma Meyerhofs's Nachfolger) in den Berliner Arbeiter-Kalender für 1899 übernommen; er mußte sich deshalb am Donnerstag vor der 9. Strafkammer am Landgericht I wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift verantworten. Nach langer Verhandlung, welche unter Aufsicht des Oeffentlichkeitsrats stand, wurde der Angeklagte zu einer Geldstrafe von 100 Mk. verurteilt, außerdem erkannte das Gericht auf Einziehung der noch vorhandenen Exemplare des Kalenders, unter der Bedingung, daß die genannte Maupassant'sche Arbeit objektiv unzüchtig nach gerichtet sei, das sittliche Gefühl gröblich zu verletzen. Da sich der Angeklagte auch dessen bewußt gewesen sei, mußte er bestraft werden.

Wie alt der Kampf um die Gräber der Märzgefallenen im Friedrichshain ist, dafür liefert das bekannte Werk „Aus dem Leben von Th. von Bernhards“ ein interessantes Beispiel. Dort heißt es nämlich nach dem „Berl. Tagebl.“ im zweiten Bande auf Seite 242, daß 1854 Berlin befestigt werden sollte, „zum Schutz gegen den inneren Feind.“ Der König wünschte, daß eine Redoute in den Friedrichshain gelegt werde, um so die Gräber der Märzgefallenen auszulöschen zu können. Der Angriff auf den Friedhof der Märzgefallenen ist damals mißglückt, ebenso wie alle späteren Versuche der Reaktion, die seine Beseitigung zum Zweck hatten.

Kommunismus in Neu-Guinea. In einem der neuesten Hefte der „Nachrichten über Kaiser Wilhelm-Land und den Bismarck-Archipel“ (Berlin, Deutsch. Verlag) macht der rheinische Missionar A. Hoffmann eine interessante Mittheilung über einen theilweisen Kommunismus, den er unter den Eingeborenen dieses Schutzgebietes im Dorfe Bogodjim bei Slepansort wahrgenommen hat. Dieser Kommunismus umfaßt nicht alle Dorfbewohner in ge-

legt hatte. Zwei rasche junge Seelen waren geschäftig, das große Gasseffert zu kürzen, die Klüver aufzurollen, und das Tauwerk in Ordnung zu bringen. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die schnell ihren Flug gen Südost fortsetzten, bald brach Sonnenschein zwischen ihren Spalten hervor, bald wieder verschwand er unter den tief dunklen Massen.

Die Fluth drang mit Macht durch den schmalen Meeresarm, der die Insel von der Düne trennt und wälzte mächtige Wogen herein, die donnernd ihren Schwall an das Felsenufer schickten und am Pfahlwerk aufstäubten. — Eine Menge müßiger Fischer und Quäken standen dort in der gewöhnlichen Trägheit beisammen, die dem Seevolf eigenthümlich ist so lange es zum Handanlegen weder Gelegenheit noch Gewinn sieht. — Alte und junge Leute aus kurzen Pfeifen rauchend, die Reste eines Dinges auf den Köpfen, das eingedrückt, verbogen, ohne Rempen und zerrissen, von ihnen gut genannt wurde, in ungeheuren Wasserstößen und grauen weiten Willkürhosen, plauderten gemeinsam, indem sie die Arbeiten auf der Schlupp und den Himmel betrachteten.

Dann und wann kam mehr Leben in diese Gefellen, wenn unter dem dumpfen Rollen der Brandung eine der höchsten Wogen weit über die Pfählung flog und die niedrigsten mit einem Sprühregen schwerer Tropfen zurückschenkte. Ein allgemeines Gelächter begleitete ihre Flucht, die so eilig war, als sei die Durchdringung ihnen so unangenehm, wie den ehrfamen Spießbürgern des Binnenlandes.

Endlich kam ein Mann, dem das Haar zu grauen begann und dessen Gesicht Redlichkeit und Verstand ausdrückte. Er richtete seine klugen Augen auf die Schlupp und sagte dann mit einer gewissen warnenden Betonung: „Will denn Jens Bornsen wirklich diesen Morgen fort?“

„Ja, Andersen Simens, er will fort, du siehst es,“ erwiderte ein alter Mann.

Der andere schüttelte den Kopf. „Habt Ihr nichts dazu gesagt?“ fragte er weiter.

„Wir haben mit ihm gesprochen,“ war die Antwort; „aber er meint, die Schlupp hält es aus.“

In diesem Augenblick kam Bornsen mit dem Staatsrath und seiner Tochter die Treppe herunter, die von der Höhe des Felsens an den unteren Strand, den einzigen Landungsplatz, führt, und näherte sich nach wenigen Minuten der Stelle. — Zwei Männer trugen das Gepäck der Reisenden, die munter und guter Dinge waren. Das Fräulein lachte über ihres Vaters Stoffsenser wegen der zahllosen spizen Steine und des fauligen Geruchs, den die rauhen Seealgarten verbreiten, welche die Wellen ausgeworfen hatten, ohne daß einer der vielen müßigen Schelme, die hier umherlungerten, wie er sagte, es der Wirthschaft werth hielt, etwas zur Verbesserung des Weges zu thun. Jens trug den Mantel der Dame sanft ihrer Klappe von schwarzem Wachstafel über dem Arm und stimmte in ihre Fröhlichkeit ein, während seine Augen Segel und Tauwerk der Schlupp musterten und nichts seiner Aufmerksamkeit zu entgehen schien.

„Bringt die Zolle heran,“ rief er den beiden Männern zu, die, als sie ihn erblickten und seinen Befehl hörten, sogleich in das kleine Boot sprangen. Mählig aber fühlte er sich am Arm ergriffen und sah, daß es Andersen Simens war.

„Guten Morgen und Lebewohl zu gleicher Zeit, mein wackerer Freund,“ sprach er. „Ich war gewiß, dich hier zu finden.“

Er redete in friesischer Sprache, die keine Unterschiede der dritten Perion kennt. „Jens Ue,“ erwiderte der Freund, seine Hand fest haltend, „Du sollst uns heute nicht verlassen. Siehst Du dort unten die schwarzen Hände des Himmels und vor Dir die weißen Köpfe in der See?“

„Ich sehe alles,“ rief Jens unbeforgt lachend; „ich sehe was vorgeht über mir und neben mir, aber ich weiß auch, was ich unter mir habe.“

„Ein wackerer Schiffeck, dich und drall, Hans und

meistem im Verbanne, sondern herrscht in Familienverbanden vor, auf deren sich die Dorfgemeinschaft zusammenschließt. Es besteht nämlich kein fest gewordenes Gemeinwesen unter einem gemeinsamen Oberhaupt, sondern es bestehen kleine Familienverbände mit einem Familienvorstand (Samo koba). In einem solchen Familienverband können auch Fremde aufgenommen werden, Kinder durch Adoption, junge Männer und Wittwen durch Heirath. Mehrere Familienverbände bilden gewöhnlich eine Dorfgemeinschaft; sie verbindet ein den Papias der Australischen gemeinamer W. heimlich. Asa. Die für die Gemeinwesen dieses Verhältnisses bestimmte Weg und das darauf errichtete Haus sind Gemeingut des Dorfs, die in diesem Asa-Haus anberodeten Gegenstände aber (Waffen, Huter und Klappen) Privateigentum. Der Kommandant in diesen Familienverbänden gestaltet sich nun folgendermaßen: 1) der Verbanne, der gegen vor dem einen anderen Familienverband abgetrennt ist. 2) die Richter, die die bestimmten Theile der Götter und des Meeres, 3) die Tagelöhner, 4) die Besatzung im Sage Palmen, 5) die Angestellten der Mannschänke und die zu Verwaltungszwecken bestimmten Führer, die von allen Männern des Dorfes zu beauftragt sind, 6) der geistliche Holztrömmel. Die Wähler sind die Familien. Die Besatzung der Götter werden entweder von der ganzen Dorfgemeinschaft oder dem einzelnen Familienverbande angelegt. Auch das Gemeinwesen, Rollen und Pflichten in den Klängen geübt gemeinschaftlich; dann aber werden diese in Parteien getheilt, welche den einzelnen Familien zugeordnet werden, was die den einzelnen Familien zugeordnet dem Gemeinwesen und dem Familienverbande zugeordnet sind, jedoch nicht bei geistlichen im Familienverband einen Theil davon beizubringen. Obwohl der Verbanne Gemeingut des Familienverbandes ist, genießt die darauf stehenden Fruchtbäume auch den einzelnen Personen und gehen nach dem Tode des Besitzers an dessen Kinder und Verwandte über. Der Eingeborene darf sein Vieh nur schlachten und mästen, aber nicht selbst schlachten und essen. Jedem liefert es, wenn es zum Schlachten für gut befunden wird, gewöhnlich an seine Verwandten mütterlicherseits ab. Er kann aber auch das Vieh nach Belieben verkaufen. Nach seinem Tode wird ein Theil des Viehbestandes beim Lebenseigentum aufgespart. Einen Theil erhalten die Verwandten mütterlicherseits und den Rest die Kinder, welche aber, wenn nicht genug vorhanden ist zur Befriedigung der Verwandten an diese nachzahlen müssen. Was der Eingeborene in seinem Wohnhaus aufbewahrt, ist sein Eigenthum; die werthvollsten Hausgeräte aber, die Spielstätten, die besten Speise und Pfeife, sowie die Kleiderstücke, geben die Verwandten von mütterlicher Seite. Die Frauen erkranken nur je einen Kochtopf, eine Holzschüssel, einen Besen, einen Speer, einen Bogen und einige Pfeile nach auherdem die Geräte zum Fischfangen und die Werkzeuge (Beile und Spaten) aus dem mütterlichen Nachlaß. Wenn wie bei uns werden auch bei den dortigen Eingeborenen die Schmuckfachen sehr geschätzt, und zwar selten als solche die Kränze, der Langschmund, der Brustband und die zu mancherlei Schmuckfachen verwandten Hakenhaken. Diese Gegenstände erliegen im Handelsverkehr die Stelle des Geldes. Auch davon erben die Kinder nur je ein Stück, alles Uebrige die Verwandten mütterlicherseits. Die Frau wird vom Mann gekauft, kann aber nicht vererbt werden. Sie kann nach dem Tode des Mannes im Hause wohnen bleiben oder zu ihren Verwandten zurückkehren; bei einer abermaligen Heirath erhalten ihre Verwandten einen neuen Kaufpreis. Stirbt die Frau vor dem Mann, so erbt nicht der Mann, sondern die Töchter und Verwandten mütterlicherseits ihre Habgüter, und stirbt ein Kind, so erben dessen etwaige Hinterlassenschaft ebenfalls die Verwandten von mütterlicher Seite.

Leinen in der besten Ordnung, Ballast unten und jeder Kloben fest. Aber Menschenkräften und Menschenwert ist ein Ziel gesetzt, darüber hinaus kommen beide nicht; auch dem besten kann es zu viel werden.“

„Hör, Andersen,“ fiel der junge Mann lebhaft ein, „Du weißt gewiß, daß ich nicht die geringste Luft habe, mich von Haien anfressen zu lassen, aber ebensowenig habe ich Lust, Deine Klagen anzuhören, als läge im Hause eine Leiche und die Klageweiber säßen auf der Schwelle. So gut es auch gemeint ist, ich sage Dir, ich will heute Abend in Sht an meines Vaters Herd sitzen und das erste Glas auf Dein Wohl leeren.“

„Wärst Du ein anderer, der Du bist,“ sprach Andersen, ohne sich irre machen zu lassen und auf den lustigen Ton einzugehen. „Wärst Du ein tollköpfiger Junge, der heraus will, um den hungerigen Wolf kennen zu lernen, der ihm die weißen Zähne zeigt, so würde ich sagen: Fahre hin und sieh zu, daß er Dich nicht beißt.“ Aber Deines Vaters Sohn hat mehr zu verlieren als sein armseliges Leben. Auf Dir ruhen die Blicke Deines Volkes, die Hoffnungen Deiner Freunde. Du hast viel zu verantworten, Jens Ue, wenn Du nicht, wie ein Mann, klug überlegst, ehe Du handelst.“

„Nun bei allen Geistern und Hezen, die jemals über Wiesen und Deiche um Mitternacht tanzten,“ rief Jens lachend, „was soll ein kluger Mann nicht alles thun. — Sieh den alten Herren dort, Andersen, er hat mir gestern gesagt was klug sei, aber daß ich hier bleiben soll, davon sagte er nichts, und er ist ein Staatsmann, ein Baron und ein Däne, drei Dinge, die sich zu den weisesten in der ganzen Welt zählen. Seinetwegen und wohl mehr noch des schönen Mädchens wegen, die so viel Muth, wie der beste Mann hat, will ich es wagen und wenn der Wind aus meiner Mutter Schürze bliese.“

(Fortsetzung folgt.)